

» Das Leben in Deutschland erfahren

Arbeitskreis Pfalz-Ukraine vergibt Stipendien für Gastsemester in Landau

Inhalt

Stipendien für Studenten aus der Ukraine

Religiöse Bildung in Kindertagesstätten

Die Zukunft der Krankenpflegevereine

Schuldnerberatung der Diakonie

„Der Fisch sucht die tiefste Stelle, der Mensch hingegen die beste“, zitiert Julia Fesenko ein Sprichwort aus ihrer Heimat, der Ukraine. Die junge Germanistikstudentin bringt derzeit gemeinsam mit Anastasiia Korsunskaja ein Gastsemester an der Universität in Landau. Möglich wurde dieses durch ein Stipendium des Arbeitskreises Ukraine-Pfalz, der von der Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ mitfinanziert wird.

„Hoffnung für Osteuropa“ ist ein evangelisches Netzwerk gegen Armut und Ausgrenzung. Es will beim Aufbau sozialer Strukturen und diakonischer Einrichtungen helfen. „Hilfe zur Selbsthilfe“ erfolgt über Erfahrungsaustausch und Kooperation mit einheimischen kirchlichen oder zivilgesellschaftlichen Partnern. Internationale Begegnungen und Partnerschaften sollen zur Völkerverständigung beitragen und die Ökumene stärken.

„Ich denke, dass es sehr wichtig ist, andere Länder kennenzulernen, weil es uns erfahrener und klüger macht. Ich bin sehr dankbar für diese Möglichkeit, das Leben in Europa zu erfahren“, sagt Anastasiia. Genau solche Erfahrungen sind ein wesentlicher Aspekt der Arbeit von „Hoffnung für Osteuropa“. „Ich finde es sehr wichtig, dass ‚Hoffnung für Osteuropa‘ nicht einseitig als Hilfsaktion des

Westens für den Osten gesehen wird“, betont Corinna Weissmann, die als Referentin für ökumenische Diakonie im Diakonischen Werk Pfalz für die Aktion zuständig ist. „Wir müssen unser Leben immer verbessern und mit offenen Augen durch die Welt gehen. Jetzt leben wir in einer sich immer schneller

Odessa, der der Koordination der Projektarbeit vor Ort dient. Aber auch andere Länder stehen im Fokus von „Hoffnung für Osteuropa“. So widmet sich die diesjährige Aktion unter dem Motto „In ganz Europa: Würdevoll leben“ dem Thema „Hospiz“ und dem Land Rumänien. Auch hier geht es



Julia Fesenko (rechts) und Anastasiia Korsunskaja im Arbeitskreis. (Foto: view)

verändernden Welt, und diese Welt braucht junge Menschen, die Profis in ihrem Fach sind. Das geht nur mit einem reichen Schatz an Kenntnissen“, sagt Julia, die ihre Zukunft in der Ukraine sieht. Die Menschen in der Ukraine können sich auf die Unterstützung aus Deutschland verlassen. Gemeinsam mit dem Arbeitskreis Ukraine-Pfalz werden Menschen und Einrichtungen im kirchlichen, sozialen und medizinischen Bereich unterstützt. Ärzte, Erzieherinnen und Pädagoginnen erhalten die Möglichkeit, in Kliniken und Einrichtungen in der pfälzischen Landeskirche zu hospitieren. Germanistikstudenten werden durch ein Stipendium für ein Gastsemester an der Universität in Landau gefördert. Ehemalige Zwangsarbeiter bekommen Unterstützung. Ein unverzichtbares Instrument ist der Friedensfonds in

neben der finanziellen Hilfe für den Auf- und Ausbau eines Hospizes vor allem um den Wissensaustausch zwischen rumänischen und deutschen Pflegekräften. 2018 wurden neben den Projekten in Rumänien und der Ukraine mit den Spendengeldern aus der Aktion der diakonische Dienst für häusliche Pflege in Georgien, Zentren für Mädchen in Moldawien, ein Altenwohnheim und eine Werkstatt für behinderte Menschen in Polen und die Kindererholung in Weißrussland unterstützt. *Eva Stern*

Spendenkonto

IBAN:
DE50 5206 0410 0000 0025 00
Stichwort:
„Hoffnung für Osteuropa“

» Editorial

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,



in dieser Ausgabe der „Diakonie Aktuell“ lesen Sie von neuen Anfängen und alten Traditionen: Junge Studentinnen aus der

Ukraine lassen sich auf neue Erfahrungen in Deutschland ein, um das hier Gelernte zu Hause einzubringen (Seite 1). Evangelische Kindertagesstätten setzen bewusst und selbstbewusst protestantische Akzente in einem säkularen und multireligiösen Umfeld (Seite 2). Krankenpflegevereine mit ihrer 160-jährigen Tradition stehen vor der Frage, ob und welche Wege in die Zukunft es für sie gibt (Seite 3). Ein Mensch befreit sich aus alten Gewohnheiten und schafft mithilfe der Diakonie einen Neustart (Seite 4). Die Bibel ist voller Geschichten von Aufbrüchen und dem Mut, Neues zu wagen, aber auch voller Geschichten, die die Bedeutung und das Bewahren überlieferter Traditionen für das Zusammenleben einer Gesellschaft betonen. Weder „das Neue“ noch „die Tradition“ sind Werte an sich. Es wäre schade, aus lauter Angst vor Traditionsabbruch Chancen für Neues zu verpassen. Genauso wenig, wie Neues per se Fortschritt bedeuten muss. Nur eine Frage kann Maßstab unseres Handelns sein: Was können wir tun, damit Gottes Liebe für alle Menschen hier und jetzt erfahrbar wird? Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Osterfest.

Ihr

Albrecht Bähr
Landespfarrer für Diakonie

» Religiöse und weltanschauliche Vielfalt wahrnehmen

Professor Friedrich Schweitzer zu Aufgaben der religiösen Erziehung

„Religion. Werte. Bildung“ heißt das neue Projekt für Kindertagesstätten, das im September 2018 an den Start gegangen ist. Im Mittelpunkt stehen religiöse Bildung, christliche Werteorientierung und Demokratieerziehung. Der Tübinger Professor Friedrich Schweitzer begleitet das Projekt wissenschaftlich. Anette Konrad sprach mit dem Theologen und Religionspädagogen.

Evangelische Kindertagesstätten werden ja auch von muslimischen oder konfessionslosen Kindern besucht. Gibt es da genaue Zahlen?

Heute treffen wir in allen Kindertagesstätten, egal ob in kirchlicher oder kommunaler Trägerschaft, sehr unterschiedliche Religionszugehörigkeiten an. Leider gibt es keine bundesweiten Statistiken. Unsere eigenen Untersuchungen haben gezeigt, dass wir dort etwa 60, 70 Prozent christliche Kinder haben, 20 Prozent muslimische Kinder und vielleicht ähnlich viele konfessionslose Kinder. Es gibt aber auch Standorte, an denen muslimische Kinder eine sehr kleine Minderheit sind, es gibt jedoch kaum mehr Standorte, wo es keine muslimischen Kinder gibt. Andere Religionen kommen auch vor, sind aber mit sehr kleinen Anteilen vertreten, also etwa das Judentum oder östliche Religionen.

Macht bei dieser religiösen Vielfalt eine christliche Werteorientierung in den Kindertagesstätten überhaupt noch Sinn?

Wir haben festgestellt, dass sich die Kinder schon sehr früh darüber Gedanken machen, was es bedeutet, wenn andere Kinder nicht Gott

sagen, sondern beispielsweise Allah. Oder wenn andere Kinder gar nicht wissen, was gemeint ist, wenn von Gott die Rede ist. Die Kinder fangen dann an, selbst nachzudenken. Sie sprechen darüber auch miteinander. Man kann dann sehen, dass sie dabei eine



Friedrich Schweitzer. (Foto: rad)

kompetente religionspädagogische Begleitung brauchen.

Wie sieht diese aus?

Die Fachkräfte sind in neuer Weise herausgefordert, die religiöse und weltanschauliche Vielfalt und die Fragen der Kinder wahrzunehmen. Sie müssen diese begleiten, ihnen Anregungen geben, müssen ihnen auch deutlich machen, was es heißt, dass es auf der einen Seite das Christentum gibt, auf der anderen Seite aber auch andere Religionen, besonders den Islam. Christliche Einrichtungen im Elementarbereich müssen immer die Möglichkeit bieten, die christliche Religion kennenzulernen. Das gilt auch dann, wenn die Mehrheit nicht dem Christentum angehört. Es kann für manche Eltern sogar ausdrücklich der Grund dafür sein, eine solche Einrichtung zu wählen.

Gibt es besondere Herausforderungen für Kindertagesstätten mit vielen andersgläubigen oder nicht gläubigen Kindern?

In manchen Städten wird heute argumentiert, dass eine christliche Tagesstätte eigentlich kein Recht mehr hat, wenn die Mehrheit der Kinder muslimisch oder konfessionslos ist. Ich halte das für eine falsche Auffassung, die davon ausgeht, dass allein die Mehrheiten entscheidend sind. Es wird noch falscher, wenn argumentiert wird: Wenn viele Religionen an einem Ort vertreten sind, müssten Kindertagesstätten möglichst neutral sein. Dabei wird verkannt, dass damit Religion zu einer Privatangelegenheit gemacht wird und dass die Kinder dann auch gar nicht lernen können, wie sie mit sich widersprechenden religiösen Überzeugungen produktiv umgehen können. Dazu muss Religion in den Einrichtungen auch sichtbar und erfahrbar sein. Alle Kinder müssen verstehen, welchen anderen Religionen und Traditionen sie hier begegnen.

Warum ist es wichtig, dass sich pädagogische Fachkräfte selbst mit ihrem Glauben auseinandersetzen?

Religiöse Erziehung und Bildung ist etwas anderes als die Vermittlung von Wissen. Religion lebt immer davon, dass es dabei um die existenzielle Dimension geht und damit um die Frage, was bedeutet das für mich. Die großen Fragen der Kinder sind auch die großen Fragen des Lebens überhaupt. Was ist der Sinn des Lebens? Was heißt Tod und Sterben? Was kommt nach dem Tod? Gibt es Gott wirklich? So fragen Kinder, und es ist wichtig, dass auch Erwachsene die Möglichkeit haben, sich damit auseinanderzusetzen.

» Die Bedürfnisse der Menschen aufgreifen

Krankenpflegevereine sollen zukunftsfähig werden

Sie sind fast 160 Jahre alt: die Krankenpflegevereine. Heute haben sie mit sinkenden Mitgliederzahlen und fehlenden Vorständen zu kämpfen. Rüdiger Weiß und Heike Baier vom Diakonischen Werk haben eine Initiative gestartet, um die Krankenpflegevereine fit für die Zukunft zu machen. Krankenpflegevereine wirken ein bisschen wie aus der Zeit gefallen. Das war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anders. Als damals in vielen Gemeinden Krankenpflegevereine gegründet wurden, wurden die Mitglieder zu Hause von Diakonissen medizinisch versorgt – und das zu einer Zeit, als es noch keine gesetzliche Krankenversicherung gab. Als sich dann Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre keine Diakonissen und – auf der katholischen Seite – Ordensschwestern für die Arbeit in den Gemeinden mehr fanden, entstanden die Sozialstationen. „In der Pfalz entstanden unter der Zusammenarbeit zwischen Oberkirchenrat Fritz Roos und Caritasdirektor Prälat Ludwig Staufer, die eine persönliche Freundschaft verband, in ökumenischer Zusammenarbeit 37 ökumenische Sozialstationen“, berichtet Rüdiger Weiß, leitender Referent für Hospizarbeit und im Diakonischen Werk zuständig für die Pflegevereine. Seitdem unterstützen die Vereine als Fördervereine die Arbeit der Sozialstationen finanziell. Anfangs schafften die Krankenpflegevereine häufig Pflegehilfsmittel wie Krankenbetten oder Rollstühle für ihre Mitglieder an. „Mit der Einführung der Pflegeversicherung 1995 verlor die Bedeutung der Fördervereine zur Finanzierung der ökumenischen Sozialstationen jedoch an Bedeutung“, erläutert Weiß.

Und genau da liegt das Problem der Krankenpflegevereine. „Die Vereine haben ihren Vereinszweck verloren“, bringt es Heike Baier auf den Punkt. Sie ist Referentin für freiwilliges Engagement in Kirche und Diakonie. Das Ergebnis sind sinkende Mitgliederzahlen. Viele Vereine finden keine ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder mehr. Manche haben fusioniert oder sich



Setzen sich für die Zukunft der Krankenpflegevereine ein: Rüdiger Weiß und Heike Baier. (Foto: Konrad)

bereits aufgelöst. Aktuell gibt es im Bereich der Landeskirche der Pfalz noch 250 Pflegevereine, Tendenz sinkend. Schon seit Mitte der 1990er Jahre habe es im Diakonischen Werk immer wieder Überlegungen gegeben, wie die Vereine weiterentwickelt werden könnten, berichtet Weiß. Baier und er versuchen nun erneut, Betätigungsfelder für die Krankenpflegevereine zu entwickeln. Ende Januar haben sie dazu zu einem Fachtag eingeladen. „Wir versuchen, den Vereinen Perspektiven zu bieten“, schildern sie ihren Ansatz. Dazu wurden zwei Projekte von Krankenpflegevereinen vorgestellt, die die Bedürfnisse der

Menschen aufgreifen. Das ist zum einen das Projekt „Der Verein kümmert sich. Menschlichkeit mit Zukunft“ des Frankenthaler Krankenpflegevereins, zum anderen das Projekt „Telefonanruf gegen Einsamkeit“ eines Leverkusener Vereins. Beide sind erfolgreich. Auch bei den Sozialstationen müsse sich etwas bewegen, sind sich Baier und Weiß einig. „Wir

brauchen bei den Sozialstationen einen ‚Kümmerer‘, jemanden, der erkennt, wo es in der Vorstandsarbeit der Vereine hapert und der dann unterstützt“, wünscht sich Rüdiger Weiß. Es müsse eine feste Bezugsperson geben, die die Arbeit der Ehrenamtlichen organisiert – und die bezahlt wird. Sinnvoll sei auch, mit anderen Akteuren im Gemeinwesen zu überlegen, was gebraucht wird, um dann Synergieeffekte zu nutzen. Wichtig sei vor allem, die Menschen zu fragen, was ihnen hilft. Weiß und Baier hoffen, mit ihrer Initiative und der Neuausrichtung der Vereine wieder jüngere Menschen zur Mitgliedschaft zu moti-

„Menschlichkeit mit Zukunft“

„Machen Sie es doch wie die Diakonissenschwester vor vielen Jahren: Kümmern Sie sich doch auch um die schon älteren Mitglieder, die noch keine Pflege benötigen“, sagt Ingrid Wirth, bis Herbst 2018 Chefin der Frankenthaler Sozialstation. Denn genau das ist der Weg, mit dem der Frankenthaler Krankenpflegeverein versucht, fit für die Zukunft zu werden. Eine angestellte Seniorenbegleiterin als Präsenzkraft mit 20 Wochenstunden besucht nach vorheriger telefonischer Terminvereinbarung einmal jährlich die Mitglieder. Sie erfährt dabei, wie es den Mitgliedern geht, und versucht, Vertrauen aufzubauen. Bei einem weiteren Besuch macht sie dann auf Hilfsangebote aufmerksam und leitet auf Wunsch eine Beratung in die Wege. Dafür kann sie auf ein großes Netzwerk kirchlicher Hilfs- und Beratungsangebote zurückgreifen. Die Mitglieder fühlen sich wieder als Mitglieder wahrgenommen und schätzen die persönliche Ansprache. Sie werden mit ihren Problemen nicht alleingelassen. Das ist ein Mehrwert der Mitgliedschaft. Steigende Mitgliederzahlen zeigen, dass der neue Weg, der an die traditionelle Arbeit der Diakonissen anknüpft, erfolgreich ist. rad

vieren. Weil sie Leistungen anbieten, die die Menschen brauchen. Und wenn dies nicht gelingt? „Es kann auch sein, dass Vereine ganz geschlossen werden. Das ist eine Option“, räumt Rüdiger Weiß ein. Aber er hofft weiter, dass die traditionsreichen Vereine ihre Zukunft bewusst angehen. *Anette Konrad*

» „Schulden waren mir scheißegal“

Diakonie hilft Menschen beim Start in ein neues Leben

Erst kamen die Überstunden, dann Aufputzmittel und dann Schulden. Um an Geld zu kommen, verkaufte Bahadir Yilderim (Name geändert) schließlich Drogen, wurde festgenommen, saß im Gefängnis. Heute ist er nicht mehr drogenabhängig, fest angestellt und fast schuldenfrei.

In seinen jungen Jahren war alles gut, sagt Bahadir Yilderim. In Mannheim geboren, Ausbildung

Bahadir Yilderim brach zusammen, Burnout. Die Touren musste er abgeben. Mit einem Freund versuchte er, eine eigene Spedition aufzubauen. Doch wegen seiner Drogenabhängigkeit gab es Streit mit dem Freund. Yilderim versuchte es in der Gastronomie, doch dort gehörten Alkohol und Drogen zum Alltag dazu. Seine Frau ließ sich scheiden, Yilderims Drogenkonsum wurde



Planung mit den Betroffenen: Schuldnerberatung der Diakonie. (Foto: epd)

zum Kaufmann, verheiratet, zwei Söhne – „ein ganz normales Leben halt“. Nach der Ausbildung machte er sich selbstständig und arbeitete als Subunternehmer bei DHL. Er begann mit einer festen Tour, dann wurden es drei, vier, noch mehr. Er stellte Mitarbeiter ein und arbeitete von früh bis spät, oft 18 Stunden. „Die Arbeitszeiten waren grausam“, erinnert sich Yilderim. Um 4 Uhr morgens stand er auf, war um 4.30 Uhr im Depot, richtete die Pakete und plante die Touren für die anderen Fahrer. Dann setzte er sich selbst ans Steuer. Abends kamen die Eilsendungen und Telegrammzustellungen. Um das Pensum durchzuhalten und „fit zu bleiben“, probierte er es mit Drogen. Anfangs nur sporadisch, aber je fitter er sein musste, umso höher waren die Dosen. Und nicht irgendetwas, sondern gleich Kokain. „Geld war damals noch kein Problem.“ Dass er drogenabhängig war, war ihm nicht bewusst. Alles drehte sich um die Arbeit. Zwei Jahre hielt er durch, dann machte sein Körper nicht mehr mit.

mehr. Irgendwann reichte sein Einkommen nicht mehr. Er machte Schulden bei Freunden und Eltern. Als er dort nicht mehr weiterkam, machte er „was Blödes“. Wenn andere mit Drogen so viel verdienten, warum sollte er nicht auch ein Stück des Kuchens abhaben? So begann er, selbst zu dealen. Der Misserfolg war vorprogrammiert. „Total zugedröhnt“ wurde er festgenommen, landete im Gefängnis. Sieben Jahre Haft, so lautete das Urteil. Nach zwei Jahren durfte Bahadir Yilderim zum sogenannten Maßregelvollzug, eine Hafttherapie für psychisch kranke oder suchtkranke Straftäter. Dort konnte er sich Lockerungen erarbeiten und wurde nach zweieinhalb Jahren in die Adaption entlassen – eine Phase, in der er gesellschaftlich wieder eingegliedert wurde und eine zweite Ausbildung zum Industriemechaniker machte. Doch mit der Entlassung kamen auch die gelben Briefe. Mahnbescheide, die er zuvor einfach ignoriert hatte. „Vor meinem kalten Entzug waren mir die Schulden

scheißegal. Da wollte ich nur Geld auftreiben für den Konsum.“

Die Schuldnerberatung der Diakonie war ihm in der Adaption empfohlen worden. Gemeinsam mit seinem Berater beschloss er, einen außergerichtlichen Vergleich mit seinen Gläubigern anzustreben. „Es war mir wichtig, Verantwortung zu übernehmen.“ Mittlerweile hat Bahadir Yilderim mit drei Viertel seiner Gläubiger einen Vergleich geschlossen und arbeitet bei einem Automobilhersteller. „Viele Bekannte aus meiner alten Zeit wissen gar nicht, dass es so eine kostenlose Hilfe gibt“, sagt Yilderim. Dabei sei das sehr wichtig. Als Laie kenne man sich mit den Gesetzen ja gar nicht aus. Yilderims Schuldberater half ihm durch den Gesetzesdschungel. Zu Beginn traf sich Yilderim mit seinem Berater alle zwei Wochen, dann wurden die Abstände größer. Doch gerade zu Beginn nahm ihm die Schuldnerberatung eine riesige Last von den Schultern. „Immer wenn ein gelber Brief kam, war ich deprimiert. Mit der Schuldnerberatung kamen keine Briefe mehr; die Gläubiger wandten sich an meinen Berater. Das war eine große Erleichterung.“ Und heute? Bahadir Yilderim ist 39 und seit knapp acht Jahren „vollkommen clean“. Mit seiner Verlobten hat er drei Kinder. Yilderim blickt optimistisch nach vorne. „Meine Schulden kamen nicht plötzlich. Das ging langsam. Und es wird noch ein wenig dauern, bis ich dieses Kapitel vollkommen abschließen kann.“ *Lydia Prexl*

[Diakonie
aktuell]

Herausgeber	Diakonisches Werk Pfalz
Redaktion	Eva Stern
Postanschrift	Karmeliterstraße 20, 67346 Speyer Tel. 06232/664-195, Fax 06232/664-130
Herstellung	Verlagshaus Speyer GmbH
Spendenkonto	Evangelische Bank eG, IBAN: DE50 5206 0410 0000 0025 00, BIC: GENODEF1EK1